

# Herbstkonzert 2002

Stadtcasino Basel

Sonntag, 24. November 2002, 17.00 Uhr

Solist                *Bettina Sartorius - Violine*

Dirigent            *Jonathan Brett Harrison*

Mitwirkende      *Philharmonisches Orchester Basel*

---

## Das Programm

**Wolfgang Amadeus Mozart**

1756 - 1791

***Ouvertüre zu „Idomeneo“, KV 366***

**Max Bruch**

1838 - 1920

***Violinkonzert Nr. 1 g-moll, op. 26***

Allegro moderato

Adagio

Finale: Allegro energico

Pause

**Anton Bruckner**

1824 - 1896

***Sinfonie d-moll „Nullte“***

Allegro

Andante

Scherzo/Trio: Presto

Finale: Moderato

## Zu den Werken

### **W.A. Mozart (1756 - 1791)**

#### Ouvertüre zu „Idomeneo“

Mozart erhielt 1780 den Kompositions-Auftrag für eine Karnevalsoper vom Kurfürsten Karl Theodor von Bayern. Der Kurfürst war von Mannheim nach München gekommen und hatte sein Hofensemble mitgebracht, das ein beachtliches musikalisches Niveau hatte und das Mozart aus seiner Mannheimer Zeit kannte.

Der Stoff – die dramatische Sage um den König Idomeneo von Kreta – war in Anlehnung an ein französisches Vorbild vorgegeben, und bedurfte einer Übersetzung ins Italienische, für die Mozart einen Salzburger Librettisten beauftragte. Dabei hat Mozart auch seine eigenen Vorstellungen zum Libretto eingebracht.

Hierdurch und noch mehr durch seine Musik hat er der Oper seria aus ihrer konventionellen Erstarrung herausgeholfen, wie später noch deutlicher in seiner „Entführung“. Die Uraufführung des Idomeneo fand im Januar 1781 in München statt.

In der Ouvertüre lässt Mozart in einer komplexen und konzentrierten Form mehr atmosphärisch ahnen, was in der Oper folgt. Er arbeitet nicht so sehr mit motivischer Vorwegnahme und Verknüpfungen. Man erkennt in der Form am ehesten einen verkürzten Sonatensatz. Im Hauptsatz folgt dem fanfarenartigen aufsteigenden Beginn chromatisch geführte, dynamisch akzentuierte Unruhe bis zu einem flehenden Motiv. Eine unruhige Überleitung führt uns zum Seitensatz, dessen leicht kapriziöser, staccato- und vorschlaggeprägter Ablauf deutlich zum etwas pompösen Hauptsatz kontrastiert. Statt mit einer ausgearbeiteten Durchführung gelangen wir mit einer ebenfalls unruhigen Überleitungsphase zur Reprise und zur Coda. Am Ende verklingt die Ouvertüre leise, um zu Rezitativ und Arie überzuleiten.

## **Max Bruch (1838 - 1920)**

Violinkonzert Nr. 1 g-moll, op. 26

Bruchs 1. Violinkonzert gehört zu den bekanntesten deutschen Violinkonzerten und ist zweifellos das populärste Werk Bruchs. Max Bruch darf zu den konservativen Romantikern gerechnet und in etwa als Nachfolger Mendelssohns angesehen werden. Er stand etwas im Schatten Brahms, den er hoch schätzte aber doch wegen seiner komplexen Komposition kritisierte. Von den Neudeutschen Zeitgenossen wie Liszt und Wagner setzte er sich deutlich, manchmal schroff und verächtlich ab. In seinen Kompositionen verschrieb er sich zeitlebens ganz der „reinen, vollkommenen Schönheit“ und stellte die gesangliche Melodie ins Zentrum seiner Kunst. Sein Interesse und seine Vorliebe für Violinkompositionen (u.a. 3 Violinkonzerte, Schottische Fantasie) begründete der Pianist Bruch so: „weil die Geige die Melodie besser singen kann als das Klavier“.

Das Konzert in g-moll beginnt mit einer balladenhaft zwischen Lyrik und Leidenschaft schwankenden Einleitung. Es folgt das berühmte empfindsam romantisierende Adagio, das als Inbegriff Bruchscher Kunst gilt. Den Schlusspunkt setzt ein virtuos auftrumpfendes Finale mit einem ungarisch getönten Hauptthema, in dem man fast einen Vorgriff auf den Schlusssatz des Brahms'schen Violinkonzerts sehen könnte.

Das g-moll Konzert war für Bruch in mehrfacher Hinsicht problematisch. Zunächst tat er sich mit der Komposition keineswegs so leicht, wie man es vielleicht bei einem relativ frühen Werk des knapp 30-jährigen vermutet hätte. In zahlreichen Umarbeitungen („gewiss ein halbes Dutzend mal umgeworfen“) versuchte der rastlose Bruch in den Jahren 1864-67 seiner Aufgabe gerecht zu werden. Schließlich half ihm der Geiger Joseph Joachim bei der Gestaltung des Violinparts, so wie er es später auch bei Brahms tat. So entstand die Fassung, die Joachim gewidmet ist und die 1868 in Bremen zur Uraufführung kam. Die Aufführung war ein triumphaler Erfolg, das Konzert verbreitete sich rasch in ganz Europa und wurde überall begeistert aufgenommen. Gerade diese anhaltende Beliebtheit bereitete allerdings Bruch nach anfänglicher Freude (Bruch notierte: „Das Concert fängt an, eine fabelhafte Carriere zu machen“) bald Verdross. Er musste erkennen, dass die Popularität dieses Konzertes alle seine übrigen Werke in den Hintergrund drängte.

## **Anton Bruckner (1824 - 1896)**

### Sinfonie d-moll „Nullte“

Während Bruckner als Orgelvirtuose und Komponist geistlicher Chormusik seinerzeit anerkannt war, waren seine Sinfonien lange Zeit umstritten. Bruckner wagte sich erst relativ spät an Sinfonien heran, nachdem er Komposition, Formenlehre und Instrumentation beim Kapellmeister und Cellisten Otto Kitzler in Linz studiert hatte: Hier kam er auch erstmals mit der Musik Wagners in Berührung. Er bewunderte Wagner, geriet aber dadurch auch in den damaligen Parteienstreit zwischen Neudeutschen („Wagnerianer“) und Konservativen (Brahms-Anhänger), was ihm Anfeindungen und zusätzliche Kritik insbesondere seiner Sinfonien eintrug. In den Jahren 1863/64 komponierte Bruckner in Linz zwei „frühe“ Sinfonien: eine „Studiensinfonie“ in f-moll und eben die Sinfonie in d-moll des heutigen Programms, die sogenannte „Nullte“. 1869 arbeitete Bruckner diese Sinfonie um und wollte sie eigentlich als „Sinfonie No. 2“ in Wien zur Aufführung bringen. Er liess sich aber vom Dirigenten mit der Frage, wo denn das Hauptthema im ersten Satz sei, derart verunsichern, dass er das Werk zurückzog. Eigenhändig setzte er später die Null auf das Manuskript mit dem Vermerk „verworfen, ganz ungültig, annulliert, nur ein Versuch“. Infolgedessen kam es nicht mehr zu einer Aufführung zu Lebzeiten Bruckners. Erst 1924 fand die Uraufführung statt. Die Urfassung ist verschollen, die heutige umgearbeitete Partitur basiert auf der Fassung von 1869.

Diese Sinfonie enthält bereits viele Motive und Details, die man als Vorgriff auf die späteren Sinfonien ansehen kann. Schon lässt sich der unverwechselbare Brucknersche Tonfall erkennen. Wir erleben in den Eckstücken Verlaufsformen, die vom fließenden, strömenden Klang ausgehen, Melodisches wird eingebunden in den symphonischen Zusammenklang. Motive und Themen reichen über Satzgrenzen hinaus. Im ersten Satz hören wir den Aufbau eines marschartigen Hauptthemas, das sich aus einer arbeitenden Begleitfigur langsam entwickelt und schliesslich in ein gesangliches Seitenthema der geteilten Violinen mündet. Ein dritter, dem ersten verwandter, Themengedanke führt zu einer dramatischen Steigerung. Wiederholt begegnen uns choralartige Bläsereinwürfe. Anklänge an die zeitlich benachbarte d-moll Messe, die mit Erfolg uraufgeführt wurde, finden sich in der Coda des Allegro sowie im Andante mit seinem feierlichen Gesangston, der weitgeschwungen von den Geigen angeschlagen und von den Holzbläsern fortgesponnen wird. Das Scherzo ist als typisch „brucknerisch“ zu bezeichnen und wird oft als bedeutendster Satz dieser Sinfonie bewertet. Die aufrüttelnde, fast bizarre, Thematik des Hauptteils kontrastiert mit dem melodisch schmeichelnden Trio. Ganz allgemein fanden seinerzeit die Scherzo-Sätze der Sinfonien auch bei heftigen Kritikern Bruckners Anerkennung